

Bericht

zur Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen
„Euthanasie“-Verbrechen und Zwangssterilisation

*„Transformationen“ in der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg
vom 11.- 13.11.2022*

im Gesellschaftshaus (Haus 36) der Psychiatrischen Klinik Lüneburg

Freitag, 11.11.2022

Tagungseröffnung

Christel John (Bürgermeisterin)

Die „Euthanasie“-Gedenkstätte in Lüneburg ist ein wichtiger Ort, der schon seit 10 Jahren auch Unterstützung von der Stadt bekomme. Allerdings werde das Thema der Gedenkstätte – die Morde an den Kindern – bisher noch zu wenig wahrgenommen. Auf dem Friedhof in der Nähe liegen Tote aus 16 Nationen aus dem Krieg, ein Gedenken an sie finde im Anschluss an die Tagung statt. Sie dankt Carola Rudnick ausdrücklich für ihr großes Engagement in einer Zeit, in der demokratiefeindliches Verhalten wieder wachse und auch die Zeitzeugen immer weniger werden.



Christel John



Andrea Graf

Andrea Graf (Vertreterin der Betriebsleitung der Psychiatrischen Klinik Lüneburg)

Die Gedenkarbeit hat in Lüneburg schon eine längere Tradition. In den 90er Jahren hatte sich ein kleiner Arbeitskreis gebildet, aus dem schließlich ein Verein wurde. Im Jahr 2004 wurde die Gedenkstätte gegründet, 2020 folgte auf dem Gelände die Einweihung eines Bildungszentrums. Schließlich wurde in dem „Wasserturm“ der Gedenkstätte eine Ausstellung eingeweiht, die gut von den Pflegeschüler*innen und anderen jungen Menschen angenommen wurde. Zuletzt sprach sie einen großen Dank an Carola Rudnick aus, die anfangs fast allein mit dieser Gedenkarbeit begonnen hatte.

Henry Schwier (1. Vorsitzender des Trägervereins der Gedenkstätte) /

Carola Rudnick („Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg)

So ein Thema wie hier in der Gedenkstätte könne man nur bearbeiten, wenn man ein tieferes Interesse daran habe. An einem Spielzeugauto, das man beliebig verstellen konnte, stellte Henry Schwier exemplarisch dar, wie eine „Transformation“ – was ja Tagungsthema sei – funktionieren könne. Transformation stehe auch für einen Wandel der Erinnerungsprozesse und hierbei heiße es, vom Ende her zu denken.

Die Gedenkstätte entstand aus einem Jubiläum der Psychiatrie, die schließlich von einem Gedenkort zu einem Bildungsort wurde. Zunächst sei die Gedenkstätte im Gärtnerhaus untergebracht worden. Es hatte immer eine große Zahl von Besucher*innen gegeben, darunter viele Schulklassen. Später wurde eine GmbH als Organisationsform gewählt, da der Umfang immer größer wurde. Ein weiterer Transformationsprozess sei die Einrichtung eines

Dokumentationszentrums im „Wasserturm“ gewesen. Es wurde neues Personal eingestellt, und eine Aufgabe sei nun die Gestaltung der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen. Zuletzt dankte Henry Schwier der Klinikleitung für ihre Unterstützung der Gedenkstätte.



Henry Schwier



Carola Rudnick

Michael Wunder (Hamburg) – AK „Euthanasie“-Forschung

Er selber sei eine Art „Häuptling“ des AK. Mit diesen Worten begann Michael Wunder seine Ausführungen zur Geschichte des Arbeitskreises. Dieser sei nun 39 Jahre alt; 1983 war er gegründet worden. In den 1970er Jahren sei zunächst der Holocaust wichtig gewesen, die NS-„Euthanasie“ noch nicht. Das begann erst in den 1980er Jahren, und zwar wesentlich in den Heimen, wo es anfangs als Nestbeschmutzung galt. Damals sei es noch eine weiße Landkarte gewesen, die heute sehr vielschichtig sei.

Die Frage heute laute: Wie gestalte man das Gedenken, insbesondere wenn Zeitzeugen fehlen. Diese seien oft wichtig gewesen, besonders für Schüler. Heute gehe darüber hinaus um das Problem der Sterbehilfe, aber auch um Fragen der Biomedizin.

Einer der Mitbegründer des AK war Klaus Dörner, der am 25. September 2022 gestorben war. Noch vor 25 Jahren hatte er für den Mabuse-Verlag, der viele alternative Bücher zur Medizingeschichte herausgegeben hatte, Werbung mit den Worten gemacht: „Ich lese Mabuse, weil ich ein Querdenker bin.“ Damals hatte das Wort noch eine andere Bedeutung.



Michael Wunder



Habbo Knoch



Julia Gilfert

Habbo Knoch (Köln): (Un-)Sichtbarkeiten in der deutschen Erinnerungskultur seit 1945

Er hatte in Göttingen und Oxford studiert, war längere Zeit Leiter der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten und ist zur Zeit als Professor in Köln tätig.

In Hamburg gab es zwei staatliche Psychiatrien, in Friedrichsberg und Langenhorn. In Friedrichsberg waren eher die „heilbaren“ Kranken untergebracht. In der NS-Zeit war Prof. Bürger-Prinz Direktor der Einrichtung (seit 1936). Nach dem Krieg wurde er kurzzeitig entlassen und 1947 wieder eingestellt. 1971 erschien seine Autobiographie, in der er sich selber zum Widerstandskämpfer stilisierte. In der NS-Zeit hatte er u.a. Versuche mit neuen Heiltechniken an Patienten durchgeführt (z.B. Kardiasol-Therapie, Elektroschocktherapie).

1942 wurden die Friedrichberger Patienten in das Universitätsklinikum Eppendorf verlegt. Während vorher in Friedrichsberg während der T4-Aktion die Opferzahlen deutlich stiegen, normalisierten sich nun die Sterberate. Als einen Beispielfall schildert Knoch das Schicksal von

Irene Tobias, die 1935 geboren wurde und 1941 in der Friedrichsberger Klinik starb, Die Diagnose war Idiotie und Pneumonie, trotzdem galt sie nicht als „Euthanasie“-Opfer. Die Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“ setzte erst spät ein. Noch 1957 stellte die Bundesregierung fest, dass das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) kein typisches NS-Gesetz gewesen sei. Das hatte Auswirkungen auf die Entschädigung der Opfer. In den 1970er Jahren begannen erste Versuche der Aufarbeitung, bis dann in den 1980er Jahren mit Ernst Klee, Klaus Dörner und Götz Aly ein Durchbruch erfolgte. Als erste Institution begann Hadamar mit einer Aufarbeitung, ansonsten gab es weiter nichts. Im Vordergrund stand der Holocaust. Kleine Initiativen waren kaum sichtbar. Allgemein bestand wenig Interesse an der NS-Euthanasie“, außerdem galt es als rein deutsches Thema.

Nach dem Fall der Mauer erfolgte in Deutschland ein Boom der Gedenkstätten, aber noch 1998 tauchten „Euthanasie“-Gedenkstätten nicht im Bundesgedenkstättenkonzept auf. Ab den 2000er Jahren entstand schließlich eine professionelle Gedenkkultur mit neuen Formen der Institutionalisierung. 2005 wurde das Denkmal für die ermordeten Juden Europas gebaut, 2014 das Denkmal für die ermordeten Roma und Sinti. Im gleichen Jahr wurde das Euthanasie-Denkmal an der Tiergartenstraße eingeweiht. Hier war das zivilgesellschaftliche Engagement wichtig, das Serra-Denkmal wurde umgewidmet und dort platziert. Diese Denkmäler standen im Mittelpunkt, während viele andere kleine Denkmäler in Berlin aus dem Blick gerieten.- Zum Abschluss forderte Knoch den AK auf, eine Übersicht über die „Euthanasie“-Gedenkkultur zu erstellen, da es hier ein großes Wissen über die Zusammenhänge gäbe.

Julia Gilfert (Tübingen): Buchpräsentation und Lesung „Himmel voller Schweigen“

Das Buch ist eine Mischung aus Dokumentation und Familiengeschichte. In dem Buch geht es um den Großvater von Julia Gilfert, der als Dirigent gearbeitet hatte und später in der Nervenheilanstalt Bernau verstarb. Sie geht der Frage nach, wie es dazu kam, dass es in der Familie keine Erinnerung an ihren Großvater gab. Befremdlich war für sie, dass auf dem Gebiet der früheren Nervenheilanstalt nun ein modernes Baugebiet entsteht. (www.waldquartier-bernaue.de)

Samstag, 12.11.2023

Sektion 1: Transformationen von Erinnerungsorten

PD Dr. Jan Erik Schulte/ Dr. Sebastian Schönemann (Hadamar): Die Gedenkstätte Hadamar im Spannungsfeld zwischen Neugestaltung und Baugeschichte



Jan Erik Schulte



Sebastian Schönemann

Die Ermordeten in Hadamar sind Anfangspunkt und Ziel der Handlungen. Als Schwerpunkt für den Vortrag wurde das Gebäude ausgewählt, in dem 1991 die alte Ausstellung erstmals gezeigt wurde. Aus heutiger Sicht würde einiges fehlen – gerade was die Verfolgten und Ermordeten betrifft. In den alten Räumlichkeiten war nicht genug Platz für Besucher, außerdem war die Barrierefreiheit nicht gegeben. Viele praktische Probleme waren allein durch die Örtlichkeiten bedingt. – Durch den Auszug des Klinikbetriebes stehe nun das gesamte Gebäude zur

Verfügung, so dass für die Neugestaltung der Gedenkstätte mit einer neuen Ausstellung gute Bedingungen gegeben sind. Die neue Dauerausstellung gliedere sich in drei Teile:

1. Vorgeschichte: Gründung als Korridenanstalt (Besserungsanstalt) und 1906 Umwandlung in eine (geschlossene) Heil- und Pflegeanstalt. 2. Die NS-Zeit (NS-„Euthanasie“ und Tötungsräume; Biographien von Ermordeten und dem Personal) 3. Nachkriegszeit. - Ein wichtiges Thema der Ausstellung sei zu zeigen, welche Mechanismen dazu führen, dass einzelne Menschen aus der Gesellschaft ausgegliedert werden. Das betreffe die NS- und Nachkriegszeit, aber auch die Gegenwart.

Hagen Markwaldt (Pirna), Dr. Maria Fiebrandt (Großschweidnitz/ Dresden): Die künftige Gedenkstätte Großschweidnitz zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Krankenmorde



Hagen Markwaldt



Maria Fiebrandt

Die Anstalt Großschweidnitz wurde 1902 im Pavillonstil erreicht. Die Gedenkstätte liegt etwas abseits der Einrichtung am Friedhof auf der anderen Straßenseite. Diese wird nun ein Teil der Stiftung Sächsische Gedenkstätten und dabei an Pirna-Sonnenstein angeschlossen. Das Gebäude der Gedenkstätte wurde 2007 von der Klinik veräußert. Diese zeige wenig Interesse an der Gedenkstätte. 2012 wurde dann ein Verein für die Gedenkstätte gegründet. – Das Gelände, auf dem das Gebäude der Gedenkstätte steht, ist ein weiträumiger Friedhof und umfasse etwa 14.000 qm. Große Herausforderungen bei dem Umbau des Gedenkhauses waren durch den Denkmalschutz gegeben. Insgesamt stehen dort fünf Räume zur Verfügung. in denen die Ausstellung gezeigt werden kann. Diese gliedert sich folgendermaßen: Raum 1 („Aufbruch und Krise“), Raum 2 („Von der Volksgemeinschaft ausgegrenzt“), Raum 3 (ehemaliger Sezierraum; „Lebensunwertes Leben“) Raum 5 (ehemaliges Sarglager, „Die Zeit nach 1945“).



Jannik Sachweh



Carola Rudnick

Jannik Sachweh (Bremen): Museum, Gedenkort, Psychiatrie: Neugestaltung der Dauerausstellung im Krankenhaus-Museum Bremen

In der Klinik Bremen-Ost entstand in den 80er Jahren ein Museum, das die Bremer Psychiatriegeschichte bis in die Gegenwart zeigt. Untergebracht ist sie im ehemaligen Kuhstall der Klinik. Eine „Kultur-Ambulanz“, die Teil der Klinik ist, bereitet dort Ausstellungen vor. Im Park der Klinik wurde ein Mahnmal für die NS-Krankenmorde aufgestellt. In Bremen gibt es eine Reihe weiterer Initiativen, die zu dem Thema arbeiten, wobei das meist ehrenamtlich erfolgt.- Die alte Ausstellung in dem Museum aus dem Jahr 1995 beschreibt die Anfänge der Klinik bis 1945. In der NS-Zeit wurde etwa ein Drittel der Patienten nach Obrawalde verlegt, wo viele getötet wurden. 2023 wird eine neue Ausstellung kommen. Diese wird modern in

einem Regalsystem umgesetzt, auch auf die farbliche Gestaltung wird Wert gelegt. Außerdem werden Tablets mit Erläuterungen in verschiedenen Sprachen (darunter auch in Leichter Sprache) zur Verfügung stehen.

Dr. Carola Rudnick (Lüneburg): Vom Gärtnerhaus zum Bildungszentrum – vom Badehaus zum Dokumentationszentrum. Die Neugestaltung der „Euthanasie“- Gedenkstätte Lüneburg
Die Neugestaltung der Gedenkstätte erfolgt seit 2012. Seitdem wurden vermehrt Kontakte zu betroffenen Familien und Angehörigen gesucht. Ein Erschließungskonzept wurde 2015-17 erarbeitet. Es ging dabei um die Nutzung des ehemaligen Badehauses (Haus 34) mit dem Wasserturm, wobei hohe Denkmalschutzauflagen berücksichtigt werden mussten. In der ersten Phase der Umsetzung (2019/ 20) erfolgte ein aufwändiger Umbau, der mit Hilfe von zwölf Geldgebern finanziert werden konnte. Die weitere Umgestaltung wird in den Jahren 2022- 25 erfolgen, wofür weitere 3,5 Millionen Euro eingeplant sind. Um das Ganze wirtschaftlich tragen zu können, wurde aus dem Verein eine gGmbH gegründet. Das Ziel wird ein Dokumentationszentrum sein, dessen Neueröffnung für 2025 geplant ist.

Historische Führung auf dem Gelände der Psychiatrischen Klinik Lüneburg

Workshops

Workshop 1:

Dr. Susanne Ude-Koeller (Erlangen): NS-„Euthanasie“ in Erlangen – Audiowalk und Podcast als Instrumente der digitalen Vermittlung

Dr. Esther Abel (Hadamar): Die Audiovisuelle Sammlung in der Gedenkstätte Hadamar. Herausforderungen und neue Möglichkeiten.

Zu Erlangen: In der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen fanden in der Zeit von November 1940 – Juni 1941 sieben Transporte mit über 900 Patienten nach Pirna-Sonnenstein und Hartheim statt. Nach dem Krieg gab es ausgesprochen milde Urteile. Es gibt Führungen mit einem Stadtrundgang als Audiowalk, außerdem wird ein Podcast eingesetzt.

Zu Hadamar: In Hadamar gibt es inzwischen eine umfangreiche Sammlung, die u.a. aus Folgendem besteht: 1. Fotosammlung, 2. Objektsammlung, 3. Quellensammlung, 4. der Nachlass von Ernst Klee, 5. audiovisuelle Sammlung. Esther Abel hat vor ca vier Jahren das Archiv mit den Sammlungen übernommen. Bei der Archivierung spielte die Frage der Rechte immer wieder eine Rolle.

Workshop 2:

Clara Mansfeld, Dr. Sylvia de Pasquale (Brandenburg): Paul Goesch – Ein partizipatives Ausstellungsprojekt in Brandenburg an der Havel

Martina Hartmann-Menz (Weilmünster): Das „Gedenkbuch Weilmünster“. Ein online-Gedenkbuch für die in der Tötungsanstalt Weilmünster gewaltsam zu Tode gekommenen Menschen

Workshop 3:

Uta Wehde, Ursula Aurien (Berlin): ad:bewegt! – Geschichte(n) zum selbstbestimmten Leben im Kontext der Behindertenbewegung

Claudia Kutzik, Natalie Wollny (Pflegerinnen/ Lüneburg): Lernen in digitalen Räumen – Die digitale Lernumgebung der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg

Workshop 4:

Dr. Carola Rudnick (Lüneburg): GESCHWISTER – Ein interaktiver Besuch der Sonderausstellung

Sonntag, 13.11.2023

Sektion 3: Transformationen in der Forschung

Janna Keberlein (Düsseldorf): Erinnerungslücken tilgen – Sowjetische Kriegsgefangene und die Ermordung von Psychiatrie-Patient*innen während der NS-Herrschaft im ukrainischen Winnyzja 1941- 1944

Von 2016- 2020 wurde ein deutsch-ukrainisches Projekt zur Aufarbeitung der Krankenmorde in der Ukraine durchgeführt. Bisher bezog sich die Erinnerungsarbeit eher auf sowjetische Kriegsgefangene, z.B. im Stalag 329, nicht aber auf Krankenmorde. Diese Lücke sollte nun gefüllt werden.

Ein Beispiel dafür sei die Psychiatrische Klinik in Winnyzja. Ein kleines Museum erinnert an die ca 1800 Patienten, die dort getötet wurden. Unterlagen fand man dazu im Staatlichen Archiv Wien (DAVO) sowie im SBU-Archiv (ehemals das KGB-Archiv), das seit 15 Jahren Daten öffentlich gemacht hat. Eine Ausstellung zu dem Thema wurde am 29.12.2020 in Wien eröffnet.

In der Ukraine gab es keine eigentliche „T4-Aktion“, sondern Patienten wurden aus „praktischen Gründen“ getötet, weil die Wehrmacht den Raum brauchte. – Die Klinik in Winnyzja bestand seit 1897. Im Jahr 1941 gab es 18 Abteilungen mit 1719 Patient*innen. Am 20.Juli 1941 wurde sie von deutschen Truppen besetzt, ab dem 23. Juli setzte das Morden ein. Dies erfolgte in verschiedenen Phasen:

1. Phase (5.- 21. September 1941): 412 jüdische und als unheilbar angesehene kranke Patienten wurden (meist mit Giftspritzen) ermordet
2. Phase (Okt.- Dez.1941): Ca 600 Patienten wurden ausgehungert und ebenfalls mit Giftspritzen ermordet
3. Phase (Frühjahr 1942): Das Oberkommando der Wehrmacht wird in der Klinik untergebracht. Ca 200 Patient*innen werden an einen anderen Ort verlegt, einige werden erschossen
4. Phase (1942- 1944): Weitere 70 Patient*innen werden im Ort untergebracht.

Bei Kriegsende 1944/ 45 wurden die Schäden und Opfer dokumentiert. Gegen die Pflegekräfte fand ein Prozess statt, auch gegen einige Ärzte. Die Rolle der sowjetischen Ärzte war sehr ambivalent und schwankte zwischen Kollaboration und passiven Widerstand.



Janna Keberlein



Martin Rexer

Martin Rexer (Stuttgart): Wieso wir beim Thema NS-Krankenmorde die Deutsche Reichspost nicht übersehen sollten. Wider die Momoisierung der Gedenk- und Erinnerungskultur

Rexer kritisiert das Narrativ der Grauen Busse. Tatsächlich seien es rote Busse der Reichspost gewesen, die die Gekrat (Gemeinnützige Transportgesellschaft) benutzte, mit der die Behinderten und psychisch Kranken aus den Anstalten in die Tötungsorte gebracht wurden. Bis 1935 seien diese Busse gelb gewesen, ab 1935 wurde die Farbe rot verwendet. Daher sei das Denkmal der Grauen Busse mit der Betonung auf die Farbe grau irreführend. Rexer nimmt hier das Bild von Momo mit der gestohlenen und wieder gefundenen Zeit. Das Denkmal diene eher dem Vergessen als der Aufarbeitung. – In der anschließenden Diskussion wurde allerdings darauf hingewiesen, dass durch dieses mobile Denkmal an vielen Orten eine Erinnerungsarbeit eingesetzt habe und es so in anderer Weise durchaus eine positive Wirkung gehabt habe.

Prof. Dr. Werner Brill (Saarbrücken/ Berlin): Hilfsschule, Eugenik und „Euthanasie“

Brill beginnt seinen Vortrag mit drei Thesen:

1. Die Idee der Eugenik als Bevölkerungsoptimierung ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts in vielen Industrienationen verbreitet. Sie wird dabei von vielen wissenschaftlichen Disziplinen unterstützt. 2. Der Zusammenhang zwischen Eugenik und Euthanasie wird in diesen Fachwissenschaften weitgehend abgelehnt oder ignoriert. 3. Die Publikation von Binding/Hoche (1920) behandle das Thema der Tötung vermeintlich sterbender oder „lebensunwerter“ Menschen, ohne einen Bezug zur Eugenik herzustellen.

Er führt eine Reihe von Unterschieden zwischen Eugenik und Euthanasie an (z.B. seien die Initiatoren der Zwangssterilisation und der „Euthanasie“-Morde weder personell noch beruflich identisch gewesen). Für Fritz Lenz, dem ersten Lehrstuhlinhaber für Rassenhygiene in München, habe die Frage der Euthanasie keine große Bedeutung gehabt, da „die dafür in Frage kommenden Individuen ohnehin kaum zur Fortpflanzung (gelangen)“ und wenn diese Gefahr bestünde, so ließe sich die Fortpflanzung durch Sterilisation unterbinden.

In Bezug auf die Hilfsschule stellt Brill fest, dass es gängige Mythen in der sonderpädagogischen Geschichtsschreibung gäbe, die die Forschung zum Thema „Hilfsschule und Zwangssterilisation“ erschwerten, u.a. dass es einen Widerstand der Hilfsschullehrer gegen das NS-Regime und dem GzVeN gegeben hätte. Stattdessen hebt Brill den Beitrag der Sonderschullehrer zur Umsetzung der Eugenik in der NS-Zeit hervor, die auch die Arbeit des Rassenpolitischen Amtes unterstützt hätten. Die Forschung dazu sei eher noch am Anfang. Bei der weiteren Arbeit sollten auch die Archive genutzt werden, in denen man Formen der Zusammenarbeit von Hilfsschule, Erbgesundheitsgerichten usw. finden könne bis hin zu den konkreten Auswirkungen auf Umsetzungen von Zwangssterilisationen.

Erst in den letzten zehn bis zwanzig Jahren gäbe es kritische Publikationen zu dem Thema. Brill kritisiert den Verband Deutscher Sonderschulen (VDS), der das Thema bisher kaum aufgegriffen habe („Verschleierungstätter“), ebenso wenig wie die GEW. Die Mitarbeit von Hilfsschullehrern im Rassenpolitischen Amt sei noch weitgehend unerforscht, ebenso die Zusammenarbeit mit Kinderfachabteilungen. Diese habe es z.B. sogar mit der Kinderfachabteilung in Lüneburg gegeben.



Werner Brill



Michael Wunder

Dr. Michael Wunder (Hamburg): Triage – historische und aktuelle Bezüge einer Wertediskussion

Die Triage sei ein kaum aufzulösendes Problem. Seit einigen Tagen werde die Frage im Bundestag behandelt. Wie beim Thema Suizidassistent gab es auch hier ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts, dass der Bundestag ein Gesetz dazu vorbereiten solle.

Die zentrale Frage bei der Thematik sei, wie etwa bei einem großen Unfall oder einer Pandemie entschieden werden soll, wenn die medizinischen Ressourcen nicht für alle Behandlungsbedürftigen ausreichen. Dazu gäbe es zunächst drei Alternativen:

1. Wer zuerst kommt, bekommt das Bett bzw. die bestmögliche Behandlung.
2. Entscheidung per Losverfahren
3. Triage als Sichten und Entscheiden nach medizinischen und situativen Kriterien

Michael Wunder plädiert für die dritte Möglichkeit (Triage), die allerdings utilitaristisch sei. Wichtig hierbei wären flankierende Maßnahmen wie Mehraugen-Prinzip, Dokumentationspflicht sowie Aus- und Weiterbildung. Auch wenn das Problem kaum aufzulösen sei, sei es trotzdem wichtig, wenigstens offen darüber zu sprechen.

Abschluss

Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof Nordwest (Am Wienebütteler Weg 16, Lüneburg)
*Präsentation von Pflegeschüler*innen/ Totengedenken/ Friedhofsführung*

Udo Dittmann (Braunschweig)